

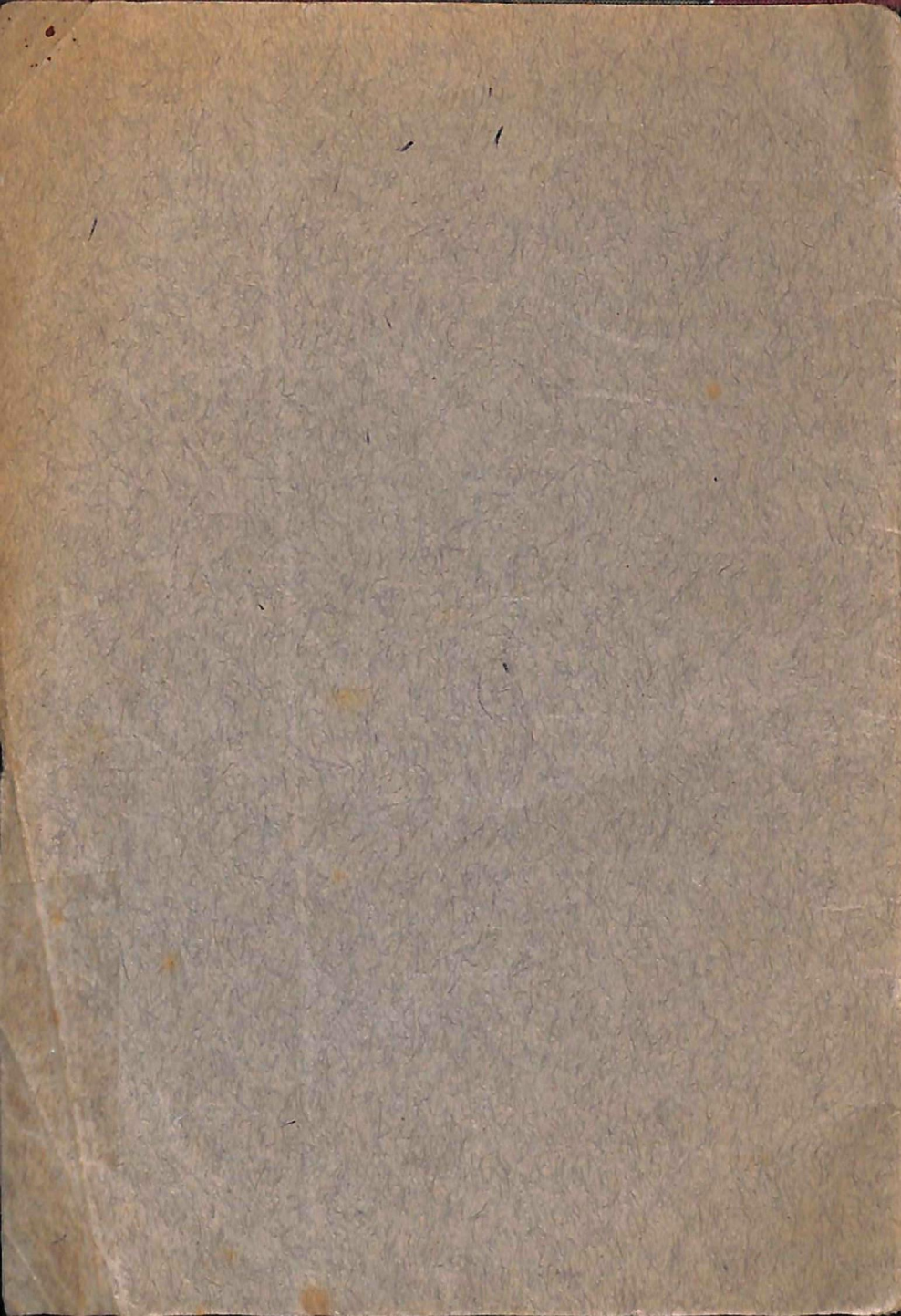
**Lebensbilder**  
bedeutender Pfarrer  
der evangelischen Gemeinde  
Petershagen a. d. Weser

Vortrag gehalten auf dem  
400 jährigen Reformations-  
Jubiläum in Petershagen  
am 2. November 1930

von

Pfarrer Hermann Heinenberg  
in Frankfurt am Main  
(früher in Petershagen)

Preis 50 Pf.





---

---

**Lebensbilder**  
bedeutender Pfarrer  
der evangelischen Gemeinde  
Petershagen a. d. Weser

Vortrag gehalten auf dem  
400jährigen Reformations-  
Jubiläum in Petershagen  
am 2. November 1930

von

Pfarrer Hermann Heinenberg  
in Frankfurt am Main  
(früher in Petershagen)

Preis 50 Pf.

---

---

# Lebensbilder

## bedeutender Petershäger Pfarrer

### Vorbemerkung:

Am 2. November 1930 hielt anlässlich der 400jährigen Jubelfeier der Einführung der Reformation in Petershagen Pfarrer Heinenberg aus Frankfurt a. Main, früher in Petershagen, einen Vortrag über das Thema: Bilder aus der Geschichte der Gemeinde Petershagen. Da der Hauptteil des Vortrags über die Einführung der Reformation sich im wesentlichen deckt mit dem damals im Mindener Sonntagsblatt veröffentlichten Artikel über die Einführung der Reformation in Minden von Pfarrer Lic. Pleß, so sollen hier nur einige Abschnitte des Vortrags veröffentlicht werden unter dem obigen Titel.

Da Petershagen, der alte Bischofsitz, auch in evangelischer Zeit Sitz des Kirchenregimentes für das ehemalige Bistum Minden war, was darin seinen Ausdruck fand, daß bis 1816 der erste Prediger zu Petershagen zugleich geborener Superintendent des Fürstentums Minden und Konsistorialrat beim Konsistorium in Minden war, so haben diese Lebensbilder bedeutender Petershäger Pfarrer nicht nur Bedeutung für Petershagen, sondern für das ganze ehemalige Bistum Minden. Ja, die drei Männer, von denen hier die Rede sein soll, hatten sogar provinzialkirchengeschichtliche Bedeutung.



## I. Julius Schmidt.

Im Anschluß an diesen Versuch einer Geschichte der Reformation in Petershagen möchte ich nun noch drei Bilder hervorragender Petershäger Pfarrer zeichnen, die zugleich provinzialkirchengeschichtliche Bedeutung haben. Der erste, dessen Bild ich zeichnen möchte, ist Julius Schmidt. Die westfälische Kirchengeschichte von Rothert nennt drei westfälische Pfarrer, denen Westfalen seinen sittlichen und religiösen Aufstieg nach dem 30 jährigen Kriege zu danken hat. Und zu diesen dreien gehört Magister der Theologie Julius Schmidt, Generalsuperintendent des Fürstentums Minden in Petershagen. Das Fürstentum Minden war gegen Ende des 30 jährigen Krieges von den Schweden besetzt und wurde als eine diesem Lande zufallende Entschädigung für seine Beteiligung am Kriege vorgesehen. Es kam ja dann allerdings, wie wir wissen, an Brandenburg. Daher ist es die schwedische Regierung in Minden, die 1646 den Pastor Julius Schmidt zum pastor primarius in Petershagen und damit zum Generalsuperintendenten des Fürstbistums ernannte.

Über Schmidts Leben sind wir durch Schlichthabers „Mindische Kirchengeschichte“ und durch einige von Schmidt selbst herausgegebene Drucksachen unterrichtet.

Er ist 1618 in Celle geboren. Die Familie hieß eigentlich Luther, erhielt aber von dem in ihr üblichen Schmiedehandwerk den Namen Schmidt. Schlichthaber nennt ihn darum auch „den Mindischen Luther“. Er hatte ein bewegtes Leben hinter sich, als er nach Petershagen kam. Von einer Schule und damit von einer Stadt zur anderen war er gezogen. Wenn ihn nicht, so sagt er später einmal, „die Furcht Gottes gehalten hätte, so wäre er desparat geworden“. 1637 bezog er die Universität Rostock. Rostock war damals die Hochburg des Pietismus, jener tiefen Frömmigkeit, die wohl mit das meiste zum inneren Aufbau unseres Vaterlandes beigetragen hat. Ob man allerdings Schmidt einen Pietisten nennen kann, erscheint mir zweifelhaft. Man kann ihn vielleicht unter die Vorläufer des Pietismus in Westfalen rechnen. Am



besten charakterisiert man ihn wohl als einen Mann des kirchlichen Aufbaus. Im Jahre 1639 wird dem 21 jährigen eine Pfarrstelle in Nienburg und dabei des Pastors Tochter als Ehefrau angeboten. Er verzichtet auf Pfarrstelle und Ehegarn und wird Feldprediger in einem schwedischen Regiment. Mit diesem Regiment hat er noch den Ausgang des Krieges mitgemacht. „1646 wird Lemgo berannt und nach einigen Tagen mit stürmender Hand erobert; da ging es gar kläglich zu.“ Der Zug geht über Pyrmont bis Amoenburg, wo Schmidt in der „päpstlichen“ Kirche predigt. Nun hat er genug davon und übernimmt die Stelle in Petershagen. Aber er bleibt auch da noch in persönlichen Diensten des schwedischen Generals von Steenbock. Schmidt war ein Mann von tiefer, ernster Frömmigkeit. Sein Vater hatte sterbend gesagt: ich will alle meine Sünden Christo Jesu aufladen, der hat einen starken Rücken. Das war dem Sohn unvergesslich. Er war auch ein demüthiger Mann, der sich selbst nicht für würdig beachtete, die damals bevorzugte Stelle in Petershagen anzutreten.

Bekannt ist wohl vielen unter uns, daß er in unserer jetzt noch stehenden Kirche dem Großen Kurfürsten die Huldigungs predigt hielt, als dieser nach Petershagen kam, um sich von dem ihm zugesprochenen Bistum Minden huldigen zu lassen. In seiner Anrede an den Kurfürsten während der Huldigungsfeier im Schloß im Namen der Geistlichkeit sagte er: „wir freuen uns sehr, daß Ew. Kurfürstliche Durchlaucht, nachdem wir bis da als verirrte Schafe in der Irre gegangen sind, unsere hohe Landesobrigkeit werden“ und gelobt treue Fürbitte, daß das Land „bis an den letzten Tag dieser Welt beim brandenburgischen Stamme bleibe.“

Wichtiger ist aber, was er zur Hebung des sittlich-religiösen Lebens getan hat. Seinen Geistlichen sagt er ganz offen „bei ihnen und bei ihren Gemeinden sei es aufs traurigste bestellt“. Und nun ging er mit gewaltiger Energie an die Arbeit. Er stellte sich der Regierung als Helfer des sittlich-religiösen Aufbaus zur Verfügung und wies in einem „Memorial“ 1663 zur Rettung seines



Gewissens auf die sittliche Verwilderung des Volkes hin. Vor allem aber redete er gleich zu Beginn des Amtes seiner Geistlichkeit gewaltig ins Gewissen, wies sie auf die Nöte hin und mahnte sie zur Wachsamkeit. Im November 1649 schon berief er einen Konvent nach Petershagen, an dem 20 Pfarrer aus dem Bistum teilnahmen. In dem Einladungsschreiben heißt es: Christliche Fürsten haben als die Nährväter der Kirche Konsistorien eingerichtet, in denen kirchliche und weltliche Räte das Heil der Kirche berieten; sie haben auch Superintendenten bestellt, die auf Lehre und Leben der Pfarrer achten sollten. Das ist aber in diesem Lande bisher nie geschehen. Daher die Tränen und Wunden der Kirche. Daher bei der Jugend greuliche Laster, bei den Erwachsenen Ekel am Worte Gottes. Die Schulen liegen gänzlich darnieder und Kirchenzucht gibt es überhaupt nicht, Männer und Frauen kennen den Katechismus nicht, die Pastoren wandeln mit ihren Gemeinden den breiten Weg der Hölle. Da soll die Synode beraten, was zur Abhilfe geschehen kann.“ Schmidt führte dann als erster die Kirchenvisitation ein, hielt auf öffentliche Kirchenbuße und führte die Konfirmation im Bistum Minden ein, schrieb auch ein Buch zu ihrer Empfehlung.

Nur eine Predigt liegt von ihm gedruckt vor. Er hat sie dem brandenburgischen Statthalter, dem Fürsten Wittgenstein, dem Kanzler in der Regierung in Minden gewidmet. Gehalten hat er sie, nachdem in der Woche vorher Petershagen durch ein schweres Brandunglück betroffen war, in dem er eine Strafe Gottes sieht. Text der Predigt war das Wort: Luc. 16,24 „ich leide Pein in dieser Flamme“. Von drei Flammen spricht er: 1. von geistlichen (Glaube, Liebe), 2. von elementarischen, die Strafe für besondere Sünden sind und 3. von den höllischen Flammen. Die Predigt schließt: Ei du süßer Jesu Christ, der du Mensch geboren bist, behüt uns vor der Hölle. Amen.

Dieser Predigt ist ein mehr gut gemeintes, als gut gelungenes „Gedicht“ des damaligen Konrektors der Schule zu Petershagen, Otto Stegmann, beigelegt, in dem



er die Schreckenstage von Petershagen schildert und dann mit Bezug auf Schmidt schließt:

. . . . mein Lieber, sieh doch an,  
was mein geehrter Herr, Herr Schmidt, der theure Mann,  
der hochbegabte Sinn, der Gott- und Weltgelehrte,  
der auf der Tugend Bahn ein stetiger Gefährte,  
und ein Vorgänger ist, auch derer, die vorgehn,  
Der Riß-Aufhalter der, was der auff diesen Zehn,  
und etwan Blättern mehr, nach heilger Schrift Belieben  
von Sturm und was er bring, gesezet und geschriewen.  
Das, sag ich, sieh doch an, und ließ es noch einmahl,  
In wahrer Gottesfurcht, wie kannst du dann die Zahl,  
so Du nicht eysern bist, derselben umbhingehen,  
die dieserwegen noch in tausend fürchten stehen,  
doch hoffen flehentlich auf Gottes Gnad und Gunst  
Denn dieses ist und bleibt der Christen beste Kunst.

Ist dies Gedicht auch nicht gerade nach unserem Geschmack,  
so zeigt es doch, wie hoch man Julius Schmidt einschätzte,  
wir aber erkennen aus der kurzen Schilderung seiner  
Tätigkeit, wie richtig es ist, wenn Nothert unsern Schmidt  
unter die großen Volkserneuerer Westfalens rechnet. Wir  
Petershäger aber dürfen mit Stolz und Dank sagen: er  
war unser.

Damit das Bild des großen Schmidt nicht unvollständig sei, muß ich nun allerdings noch eins hinzufügen.  
Auch Julius Schmidt nämlich, dieser überragende Mann,  
war in einem Punkte ganz ein Kind seiner Zeit. Wer die  
Eintragungen im Kirchenbuche unserer Gemeinde liest, die  
Julius Schmidts charaktervolle Hand geschrieben hat, der  
wundert sich, wie Julius Schmidt, ohne mit der Wimper  
zu zucken, seine Eintragungen über die damals noch üblichen  
Hexenprozesse macht, als wäre das das Selbstverständlichste  
von der Welt. Während der Amtszeit Julius Schmidts  
sind in Petershagen 44 Frauen und Mädchen wegen  
Hexerei bei lebendigem Leibe verbrannt. Davon im Jahre  
1655 allein 23 Personen. Und Julius Schmidt vermerkt  
das, wie gesagt, ohne jede Spur von Erregung oder Ab-  
scheu, so wie er sonst Geburten oder Todesfälle aufschreibt.



Da steht z. B. 1654 d. 30. Oktober. ist Geschen Spannuths wegen Hererei lebendig verbrannt. oder ähnlich.

Wir fragen: wie ist das möglich? Wie konnte so ein frommer Mann so etwas zulassen? Entstellt das nicht gänzlich das Bild, das wir uns bisher von Julius Schmidt machten?

Dazu ist zu sagen:

1. Auch Julius Schmidt war ein Kind seiner Zeit. Und wenn auch die Hexenverfolgungen aus dem katholischen Mittelalter kommen, so waren sie doch auch im protestantischen Deutschland durch das ganze 17. Jahrhundert hindurch noch üblich. Man glaubte fest daran, daß es Frauen gäbe, die ein Bündnis mit dem Teufel schließen und dann über geheimnisvolle Kräfte zum Schaden der Mitmenschen verfügen. Und man glaubte in seinem Glauben noch besonders fromm zu sein. Bei diesem Glauben ist es eigentlich noch verwunderlich, daß die evangelischen Theologen nicht wie die katholischen das Feuer der Hexenbrände schürten, sondern das alles nur geschehen ließen. Auch Julius Schmidt war also ein Kind seiner Zeit.
2. Ist dazu zu sagen: Daß Julius Schmidt mit der Hexenverbrennung persönlich nicht das geringste zu tun hatte. Das gehörte zur Gerichtsbarkeit des weltlichen Rechtes. Der Pfarrer war von Amts wegen nicht beteiligt. Erst im Jahre 1714 machte Friedrich Wilhelm I. für Preußen diesen staatlichen Hexenprozeß ein Ende. Da wollen wir uns weiter nicht wundern, wenn Julius Schmidt in Petershagen 50 Jahre vorher sich scheinbar weiter keine Gedanken über diese Dinge gemacht hat. Und ich hoffe, daß Ihnen dieses zeitgeschichtlich zu erklärende Verhalten das Bild des großen Julius Schmidt nicht verkleinert hat.

## II. Georg Heinrich Westermann.

Julius Schmidt war aber nicht der einzige Petershäger Pfarrer, auf den die Gemeinde Petershagen am Reformationsjubiläum als auf einen Mann von pro-

vinzialkirchlicher Bedeutung zurückblicken kann. Neben ihn tritt am Ausgang des 18. Jahrhunderts Georg Heinrich Westermann. Auf unserem alten Friedhof, dem jetzigen Heldenhain, erhebt sich hinter dem den Gefallenen geweihten Ehrenmal sein Grabstein. Er trägt in der etwas schwülstigen Sprache des Nationalismus die Aufschrift:

„Ein Lehrer der Lehrenden.

Selbst weise und gut und edelmütig, ist von ihm ein Hauch der Weisheit und des Edelmuten ausgegangen, der den Urenkel noch anwehen wird.“ Westermann war der typische Vertreter des Nationalismus in unserer Gemeinde, jener Geistesrichtung, die alles auf die Vernunft gründete und daher für das, was wir Offenbarung nennen, keinen Platz hatte. Demgemäß legten die Anhänger dieser Richtung den allergrößten Wert auf die Verbreitung dieser Vernunft, also auf den Aufbau des Schulwesens. Und so liegt auch Westermanns Bedeutung für Petershagen und das Bistum Minden auf dem Gebiete des Schulwesens.

Wenn das frühere Petershäger Seminar als den Tag seiner Gründung den 8. September 1830 ansah und als seinen Gründer den Petershäger Superintendenten Romberg, so tat es insofern recht daran, als es infolge der Bemühungen Rombergs an diesem Tage durch ministerielle Genehmigung als preussische Anstalt der unmittelbaren Vorbildung für den Lehrerberuf anerkannt wurde. Allein der Gedanke der Lehrerbildung in Petershagen geht auf Georg Heinrich Westermann zurück, der von 1783 – 1796 Superintendent und Konsistorialrat in Petershagen war. Der mangelhafte Zustand der Lehrerbildung im Minden-Ravensberger Land, die zwar dem Namen nach in Minden vor sich ging, in Wirklichkeit aber kaum vorhanden war, bewegte diesem wahrhaften Volksfreund das Herz. Er fasste als erster den Gedanken, in Petershagen ein Institut zu gründen, in dem Jünglinge, die Lehrer werden wollten, regelrecht vorbereitet wurden und gezwungen waren, am Orte der Anstalt, also in



Petershagen, zu wohnen, während sie bis dahin meistens bei Dorfschulmeistern in die Lehre gingen und nur vorübergehend das sog. Seminar in Minden besuchten. Im nahen Haddenhausen fand er in Georg Christian Friedrich Gieseler einen erprobten Pädagogen, den er als zweiten Pfarrer und Seminarlehrer nach Petershagen berief. Dieses erste Seminar in Petershagen wurde Herbst 1792 eröffnet. Klein und unscheinbar begann dies erste Petershäger Seminar. Auch seine innere Einrichtung war mehr als kümmerlich. Ein Stübchen im alten zweiten Pfarrhaus, das jetzt nicht mehr steht, kaum 8—9 Personen fassend, war nicht nur das Lehr- und Lernzimmer der Seminaristen, sondern auch zugleich das Studierzimmer des II. Pfarrers. An Lehrmitteln war kaum eine Karte vorhanden. Wohnung und Kost fanden die Zöglinge in Bürgerhäusern. Ein Seminar im heutigen Sinn war es also nicht.

Als 1796 Westermann starb und bald auch Gieseler nach Werther berufen wurde, ging es noch kümmerlicher in der Petershäger Anstalt zu. Dazu kam, daß die kriegerischen Wirren am Anfang des vorigen Jahrhunderts die Geldmittel sparsam fließen ließen. 1811 waren keine Schüler mehr da und 1819 hob das Konsistorium zu Minden die Anstalt auf und vereinigte sie mit der Anstalt in Soest. So kümmerlich das alles war, so war es doch der Anfang der Lehrerbildung in Petershagen. Und Westermann war der Mann, der zuerst den Gedanken einer geordneten Lehrerbildung in Petershagen in die Tat umgesetzt hat. Und wenn Julius Schmidt als der Erneuerer des kirchlichen Lebens im Minden-Ravensberger Land angesehen werden kann, so ist Westermann bestimmt als der Anreger einer neuen Lehrerbildung und damit einer neuen Volksbildung anzusehen.

Im Verzeichnis der Schüler dieses ersten Seminars finden sich folgende Namen, die vielleicht für uns Interesse haben:

Gerd. Henr. Klöpffer aus Maaslingen, starb als Schulmeister zu Südfelde.

Sein Schulzeugnis lautet: war ganz ungebildet, doch ein guter Kopf.

Ferner:

Friedrich Wilhelm Krüger aus Maaslingen, wurde Schulmeister in Meßlingen.  
(Zeugnis: ein guter Kopf.)

Joh. Friedrich Christian Stohlmann aus Jössen, wurde Schullehrer in Eldagsen (sehr vorzüglich).

Joh. Henr. Christ. Detting zu Maaslingen (ob er eine Lehrerstelle bekommen hat, ist nicht zu ersehen; Zeugnis: noch sehr roh.)

Über sein Leben und seine Persönlichkeit darf ich noch einiges sagen, muß mir aber bei der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit größte Beschränkung auferlegen. Georg Heinrich Westermann war in Emmerich geboren, wo sein Vater Prediger war. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und dann die Schule des Waisenhauses in Halle, später auch die Universität in Halle, wo Semler, der Rationalist, sein vorzüglichster Lehrer war. Bald nach der Rückkehr von der Universität erregte der junge talentvolle Mann und feurige Redner so viel Aufmerksamkeit, daß er, kaum 21 Jahre alt, als Feldprediger eines Infanterieregiments in Basel angestellt wurde. Hier machte er sich durch historische und physikalische Vorlesungen und durch zweckmäßige Leseinstitute verdient. 1783 kam er nach Petershagen. Sein Chronist sagt: „Niemals hat die Besetzung eines wichtigen Amtes einem Landeskollegio mehr Ehre machen können, als die gegenwärtige, die so ungesucht bloß aus eigener Aufmerksamkeit der Oberen auf das Talent und Verdienst herfloß, und dabei so äußerst angemessen war. Denn niemand konnte sich zu einem Posten dieser Art, der so viel Tätigkeit, Menschenkenntnis, Uneigennützigkeit, und Eifer für Religion und Menschenwohl erheischt, besser schicken, als der begabte, scharfsichtige, unermüdende und rechtschaffene Mann, von dem hier die Rede ist, viel hatte die Natur für ihn getan, aber nicht weniger die bildende Kultur. Er hatte alle Kräfte und Gaben seines Geistes mit



seltenem Fleiße gebauet und sich durch Übung diese Gewandtheit desselben verschafft, daß er bei den fremdartigsten Geschäften mit Leichtigkeit von einem zum anderen übergehen konnte. Er hatte viel brauchbare Kenntnisse gesammelt, aber nächst seiner reifen und hellen theologischen Einsicht war es vorzüglich seine ungemeine Welt- und Menschenkenntnis, was ihn so schätzbar machte usw.“

Dieser Mann war also in Petershagen Superintendent, der in wundervoller Weise es verstand, Freund und Vorgesetzter seiner Pfarrer zu sein. Manche Kirchen sind ihm ihren zunehmenden Flor, manche ihre Rettung vor gänzlichem Verfall schuldig. Seine Lieblingsangelegenheit war indes das Schulwesen. Neben der Leitung des von ihm gegründeten Seminars lag ihm die Inspektion der Schulen des Fürstentums ob. Mancherlei Anregungen sind auf diesem Gebiet von ihm ausgegangen. Daneben war er ein Prediger und Seelsorger von großer Gewissenhaftigkeit. Für seine Konfirmanden verfaßte er einen Leitfaden zum Unterricht. Zu seinem am 11. Dezember 1796 erfolgten Tode schrieb der Mindensche wöchentliche Anzeiger:

Neiget ihr Tränen der Wehmut die Erde, die das Grab  
des Edeln bedeckt!

Denn hier schlummert der Auferstehung entgegen ein  
Christ, ein Menschenfreund,  
hier der Wohltäter und Rathgeber der Leidenden,  
der Vorbereiter des Guten — der rastlose Erfüller jeder  
Pflicht.

Hier schlummert der süße Redner, von dessen Lippen  
Überzeugung floss,  
der Lehrer der Lehrenden — der ganz Musterhafte —  
der warme Freund seiner Freunde und — ach — auch  
mein Freund!

Hier schlummert er nun an der Seite seiner gleich ihm  
verklärten Gattin,  
— Tod, schauervoller Gebieter, auch Du vermochtest nicht  
die Liebenden zu trennen!

Westermann! Wer nennt nicht den Namen mit Ehr-  
furcht und Liebe?  
Unzählbare Thränen sind sein gerechter Lobspruch!  
Ernte, vollendeter Geist, die Früchte der Ausaat, Segen  
Deinem Geschlecht!  
Noch die Zähre, die spät Dir rinnt, soll, wie tausende,  
welche heute Dir  
fließen, Deinen unverkennbaren Wert dem Enkel ver-  
künden!“

Uns fällt dieser etwas reichlich sentimentale Lobspruch  
auf die Nerven. Einen stichhaltigeren Beweis von  
Westermanns Bedeutung liefert uns vielleicht die Tat-  
sache, daß gleich nach seinem Tode im Fürstentum und  
Gemeinde für ein Grabmal gesammelt wurde. Und daß  
die Spenden reichlich flossen, bezeugt uns der oben  
erwähnte, noch heute auf dem alten Friedhof befindliche,  
imposante Grabstein. Außerdem blieben noch 220 rt  
übrig, die für die Armen verwandt wurden.

Wir aber schien es eine Pflicht der Dankbarkeit zu  
sein, auch dieses vielseitigen Mannes am heutigen Tage  
zu gedenken.

### III. Bernhard Jacobi.

Und nun gehen wir wieder einige Jahrzehnte weiter,  
und stoßen wieder auf einen Mann von ungewöhnlicher  
Bedeutung: Bernhard Jacobi.

Bevor ich aber sein Bild nachzuzeichnen versuche,  
möchte ich ganz kurz noch seines Vorgängers, des oben  
schon erwähnten Romberg gedenken. Seine Be-  
deutung für Petershagen besteht einmal darin, daß auf  
sein Betreiben das Lehrerseminar 1830 endgültig nach  
Petershagen kam und daß er in dem ausgezeichneten  
Pädagogen Vormbaum einen hervorragenden Leiter  
des Seminars als Mitarbeiter heranzog, sodann aber  
auch darin, daß er sich zur Aufgabe machte, die Gebäude  
für Schule und Kirche in brauchbaren Zustand zu setzen  
bezw. neu zu errichten. Nebenbei soll bemerkt werden,  
daß Romberg als Pfarrer in der Nähe von Wesel der  
erste war, der zur Errichtung eines Denkmals für die in



Wesel erschossenen elf Schillschen Offiziere aufforderte und auch in dieser Angelegenheit an die Regierung berichtete. Als das Denkmal fertig wurde, war er (seit 1818) schon in Petershagen. Hier hat er folgende Gebäude errichtet: 1. das Pfarrhaus neben der Kirche. Material: die Steine der auf dem Friedhof stehenden und zu dem Zweck abgebrochenen Johanniskirche; 2. die Stadtschule (jetziges Bürgermeisteramt), die unteren Räume für Volksschule, die oberen für Lehrerbildung; 3. das zweite Pfarrhaus (jetzt Wohnung des Herrn Wagner).

Als er 1830 als Konsistorialrat nach Bromberg ging, hinterließ er seinem Nachfolger sämtliche kirchliche Gebäude in wundervollem Zustand. Mit Romberg erreichte der Rationalismus in Petershagen seinen Höhepunkt. Er gab einen Katechismus für die Jugend heraus, in dem gelehrt wurde, daß Jesus durch sein Leben, allenfalls auch durch sein Sterben, die Menschen von Aberglauben, Unwissenheit usw. erlöst habe; von Sünde keine Spur.

Rombergs Nachfolger also war Bernhard Jakob, wohl die liebenswerteste Gestalt, die je auf der Petershäger Kanzel gestanden hat, auch er ein Mann von provinzialkirchlicher Bedeutung. Ich gedenke seiner mit einem gewissen Schuldgefühl. Auch sein Grabstein stand auf dem alten Friedhof und wurde mit all den anderen entfernt, als der Heldenhain geschaffen wurde. Wir haben damals nicht gewußt, welche Bedeutung Jakob hatte.

Interessant ist schon seine Herkunft, sowie die seiner ersten Frau. Bernhard Jakob war am 26. April 1801 in Eutin geboren. Er war väterlicherseits ein Enkel von Friedrich Heinrich Jakob, dem bekannten Düsseldorfer Philosophen und Jugendfreund Goethes, der später Präsident der Akademie der Wissenschaften in München war. Mütterlicherseits war er ein Enkel von Mathias Claudius, dem Wandsbeker Boten. Seine erste Frau war Cornelia Nicolovius, eine Tochter des um das hiesige Seminar verdienten Direktors im preussischen Kultusministerium Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrats Nicolovius. Sie war mütterlicherseits eine Enkelin von Johann Georg Schlosser und Cornelia Goethe. Mit anderen Worten: die Pfarr-



frau Cornelia Jakobi war eine Großnichte Goethes, die Enkelin der einzigen Schwester des großen Dichters.

In zweiter Ehe war Bernhard Jakobi verheiratet mit Paula Casse, einer Tochter des Regierungs- und Consistorialrats Casse in Minden.

Bernhard Jakobi war von seltener und glänzender Begabung. Seine Gymnasialbildung erhielt er in München, Salzburg und Düsseldorf. Seine theologischen Studien betrieb er von 1819 – 1823 in Bonn und Berlin. Sein einflussreichster Lehrer war Schleiermacher, dessen besondere Zuneigung er genoß. Jakobi blieb auch später ein Anhänger der Schleiermacherschen Richtung. Nachdem er alle theologischen Examina unter Einschluß des Licentiatenexamens mit Auszeichnung bestanden hatte, wurde er Hauslehrer in der Familie des Grafen von Lippe in Köln und dann Divisionspfarrer in Köln. Im Jahre 1830 kam er als Pfarrer nach Petershagen, wurde dort Oberprediger und Schulinspektor und im März 1842 Präses der Westf. Provinzialsynode. Im Oktober 1842 verließ ihm die Universität Bonn die Würde eines D. theol. h. c. Bereits am 26. Januar 1843 starb er in noch jugendlichem Alter von noch nicht ganz 42 Jahren an Lungenschwindsucht.

Ein kurzes, aber reiches Menschenleben; reich an Arbeit und Erfolgen, reich aber auch an Krankheit und Not.

Ich muß es mir leider versagen, in diesem Kreis auf Jakobis Tätigkeit in den ersten Westfälischen Provinzialsynoden einzugehen. Die hinterlassenen Briefe und Concepte Jakobis geben darüber reichen Aufschluß und harren noch der Durcharbeit. Daß seine Tätigkeit im Dienste der Provinzialkirche nicht gering gewesen ist, hat die 3. Westf. Provinzialsynode denn auch anerkannt, indem sie den kaum 40jährigen zum Leiter der Provinzialsynode machte. Auch seine theologische Bedeutung war nicht gering. Er war schriftstellerisch sehr produktiv und verfaßte mancherlei Abhandlungen. Seine besondere Stärke scheint auf dem Gebiete der Schriftauslegung gelegen zu haben. Nach dem, was ich von ihm gelesen habe, kann



ich nur sagen, daß die höchste äußere Würde, die die theologische Wissenschaft zu vergeben hat, und die unserem Bernhard Jakobi kurz vor seinem Tode verliehen wurde, keinem Unwürdigen zuteil wurde.

Uns aber interessiert vor allem der Pfarrer und Mensch. Als Bernhard Jakobi in Petershagen einzog, wurde er mit großem Jubel empfangen. Am Eingang der Stadt von Minden her war eine Ehrenpforte erbaut, an Muermanns Ecke spielte eine Musikkapelle und vom Turm der Kirche läuteten festlich die Glocken. Bei seiner Antrittspredigt war die Kirche überfüllt, so daß er sich selbst mit Mühe den Weg zum Altar bahnen mußte. Aber leider entsprach dieser äußeren Kirchlichkeit nicht die innere Einstellung. Jakobi selbst schreibt darüber:

„Nach allem, was ich von anderen höre und selbst erfahre, ist hier in Petershagen der Sinn für ein christlich-kirchliches Leben sehr wenig geweckt; den meisten ist der Pastor ein von der Regierung in Minden zum Taufent und Copulieren etc. eingefetzter gelehrter Herr, der Sonntags auf die Kanzel muß; den Gebildeten aber ist er ein ziemlich angesehenes Mitglied ihres geselligen Zirkels, bei welchem z. B. Kartenspiel und öffentliches Kegelschieben nicht im mindesten auffällt. Geht sein Streben auf irgend etwas Ungewöhnliches, nicht Hergebrachtes, so schreibt man das einem wenn auch noch so versteckten unreinen Interesse zu und schüttelt den Kopf. Die Kirche wird zwar ziemlich fleißig besucht, doch weit mehr von der Landgemeinde als von der Stadtgemeinde, am wenigsten von den Honoratioren, von welchen die meisten sich auch vom Abendmahle ausschließen. Im allgemeinen kommunizieren die Gemeindeglieder zweimal im Jahre. Bei den Taufen ist äußerst wenig Teilnahme; sie sind, wie auch die Trauungen, alle in der Kirche, und zwar sonntags nach dem Gottesdienst, vormittags für die Landgemeinde, nachmittags für die Stadtgemeinde. Der Vater ist dem Gebrauche nach bei der Taufe nicht zugegen, sondern nur die Puthen. Dafür gab man mir als Grund an, daß diese die Taufgebühren zu zahlen hätten. Oft erscheint nur die Hebamme und ein Zeuge. Eine Anrede ist nicht



herkömmlich, sondern nur das nackte Formular. Die Trauung wird meist so lange verschoben, bis die Braut nahe daran ist, Mutter zu werden. Der Sabbath wird wenig heilig gehalten. In diesem Sommer wenigstens bin ich nie draußen gewesen, daß nicht hie und da auf dem Felde gearbeitet wurde. Eine ungeheure Armut herrscht in der Stadt sowohl als auf den Dörfern. Diese erzeugt Unordnung, Viederlichkeit, Trunksucht, und auf der anderen Seite Wucher und Proceßlust. Natürlich gibt es auch hie und da solidere und bessere Menschen. Sogar an Lust und Begierde zum Worte Gottes fehlt es nicht. Ja, es gibt in der Umgegend pietistische Versammlungen, denen einzelne Glieder meiner Landgemeinde beizuwohnen. Aus diesen Elementen den Kern einer gläubigen Christengemeinde zu bilden, das ist eine Aufgabe, bei der so viel Mißlingen voranzusehen ist, daß ich nicht ohne große Bangigkeit darangehe. Der Glaube an Christum ist ein ziemlich unbekanntes Ding in Petershagen. Ich habe es gleich in meiner Antrittspredigt der Gemeinde (oder wie man hier gewöhnlich sagt: dem Publikum) erklärt, daß ich ihnen nichts anderes verkündigen werde, als Jesum den Gekreuzigten und dabei will ich mit Gottes Hülfe fest bleiben. Und so habe ich ihnen denn in allen meinen bisherigen Predigten die Herrlichkeit Christi und eines im Glauben an ihn geführten Lebens geschildert, ohne für den Anfang gewaltig oder gewaltsam auf Buße und Glauben zu dringen, weil ich die armen Menschen zuerst einmal wieder mit dem vergessenen Heile bekannt und danach lüstern machen will."

Diese so ganz auf die zentralen Wahrheiten des Christentums gerichtete Predigtweise Jakobis hatte den Erfolg, daß die Kirche sich immer mehr füllte, ja, daß aus den benachbarten Dörfern und Gemeinden die Kirchbesucher nach Petershagen strömten, um, des öden Rationalismus überdrüssig, Gottes Wort lauter und rein sich verkündigen zu lassen. Der fromme Fährmann beförderte sie alle unentgeltlich über die Weser.

Wie tieferrnst Jakobi es mit seinem Amt nahm, zeigen folgende Aphorismen, die sich ebenfalls unter seinen hinterlassenen Papieren befinden:



1. Morgen ist Sonntag, da muß ich predigen. — Welches Muß hast Du im Sinn?
2. Was predigst Du? Frage die Schrift, aber die ganze. Wie predigst Du? Frage die Gemeinde, aber die ganze.

Und dieser tiefernste Prediger Jakobi hat in seiner Gemeinde am meisten durch sein Leben gewirkt. Er hat in den 12 Jahren seiner Petershäger Wirksamkeit nicht regelmäßig auf der Kanzel gestanden, denn er war viel und oft krank. Unsere kürzlich verstorbene Mitbürgerin, Fräulein Radtke, die vor kurzem im 94. Lebensjahr heimging, erinnerte sich Jakobis als eines blassen, lang aufgeschossenen fränklichen Menschen. Er war viel krank, aber seine Krankheit war eine einzige wunderbare Predigt für seine Gemeinde. Ergreifend sind seine seiner Frau in oft monatelangen Krankenlagern diktierten Briefe. Da ist die Rede von viel Kampf, aber auch von wunderbarer Gotteshülfe, die er immer wieder erfahren durfte. Er ging bewußt den Weg Gottes. Dafür ein ergreifendes Zeugnis ist die Rede, die er selber am Grabe seiner im Wochenbett verstorbenen ersten Frau hielt, und deren Inhalt Ihnen zum Schluß mitzuteilen, ich mir nicht versagen kann. Nur sieben Jahre lang war er mit der geliebten Frau vereinigt gewesen in glücklichster Ehe. Und als sie ihm genommen wurde und er sie zugleich mit dem Kindlein beerdigen mußte, sprach er am Grabe:

„Dieses Grab, meine geliebten Freunde, hat sich geöffnet, um in sich aufzunehmen den Sarg, der das Feuerste umschließt, was mir auf Erden gegeben war — die irdischen Überreste meiner Gattin und meines Kindes, den schönsten reichsten Besitz meines Lebens und seine süßeste Hoffnung! Keiner unter Euch ist, meine teuren Freunde, der den Schmerz nicht verstünde, mit welchem ich hier an diesem Grabe stehe; und viele sind unter Euch, die meinen Schmerz auch teilen; und diejenigen zumal, die unserm Leben näher gestanden haben und Zeugen gewesen sind unferes Glücks. Ja, bekennen darf ich es vor Euch mit lautem Dank und Preise Gottes: Eine köstliche Perle war mir verliehen, ein seltenes Kleinod, ein lieblicher



Schmuck des Lebens. Unsere Verbindung war reich gesegnet seit ihrem Anbeginn, und nie konnten wir aufhören, zu preisen den barmherzigen, getreuen Gott, der unsere Bahnen und unsere Herzen zueinander gelenkt, der uns einander hatte finden lassen und uns mit seinen besten Gaben überschüttete. So hatten wir in Leid und Freud sechs Jahre lang den Herrn miteinander gepriesen, und es schien, nachdem mir Gott unter der treuen Pflege der Seligen von jener schweren Krankheit Genesung verschafft hatte, als fehle unserm Leben nichts anderes, als der e i n e Segen, um den wir nicht aufhören konnten, Ihn anzurufen, Kindersegnen und Elternfreude. Da erschien auch diese Hoffnung, die fast schon aufgegebene, und verkündete uns ungeahntes Glück. Wir freuten uns — zwar mit Zittern, wie Christen sich freuen sollen, aber doch freuten wir uns mit unaussprechlicher Freude und waren selig, ja selig in Hoffnung. Und es kommt die ersehnte, die heiß erbetene Stunde, wo alles sich erfüllen sollte; — und siehe, Gott hat es anders vor und zerreißt den Faden ihres, ach, auch meines Lebens; und mit der süßesten Hoffnung zukünftiger Tage bringe ich hier auch den ganzen Reichtum meines vergangenen Lebens zu Grabe!

Aber, meine andächtigen Freunde, ich bin nicht hinausgegangen, zu weinen, sondern anzubeten, bin hier nicht aufgetreten mit meiner Rede, um ein Zeugnis abzulegen von mir oder von meiner Gattin, die wahrlich meiner Worte zu ihrem Schmucke nicht bedarf, sondern um auch heute, auch in dieser Stunde, auch an dieser Stätte ein Zeugnis vor Euch abzulegen von Jesu Christo, meinem Herrn, dessen Zeuge und Verkündiger unter Euch zu sein, mir obliegt. Denn in seinem Namen, dessen darf ich mich hier freuen, im Glauben an ihn hat unser Bund bestanden; Seine Liebe war die Kraft der unsrigen und Sein Bild lebte in unseren Herzen, o, daß unsere Ehe, wenn auch unter mancherlei Anfechtungen, doch ein schwaches Abbild gewesen ist von dem ewigen Bunde des Herrn mit seiner Gemeinde. Und daß dem so gewesen ist, o das, meine geliebten Freunde, ist mir nun der einzige Trost in meinem Leide, der einzige Strahl des



Lichts, der die Nacht meines armen, einsamen Lebens, das nun auch wie ein Grab vor mir liegt, noch erhellt. Denn wie wir, wir zwei — ach, und mit unserm Dritten — hier versammelt und vereinigt gewesen sind in Seinem Namen, also daß er selbst, der Herr, unter uns war, so weiß ich, daß eben deshalb das Band nicht zerrissen sein kann, welches uns verknüpfte, daß wir, da es dem Vater gefallen hat, sie von meiner Seite zu nehmen, in dem Namen Jesu versammelt und vereint bleiben, und er unter uns und mit uns, ja mit ihr ist, die überwunden hat und eingegangen ist in seinen Frieden und die Herrlichkeit schaut, die der Vater ihr gegeben hat. Und mit mir, der ich noch länger wallen soll im Glauben und im Kampf der Erde, dem sie entrückt ist. Ihr Gott und Heiland ist auch der meinige; wie er ihr geholfen hat, daß sie bis zum letzten Augenblicke und auch noch nach der Kunde von dem Tode ihres Kindleins den Herrn pries und ihm vertraute, so wird er auch mir helfen tragen und überwinden, was seine Hand, die liebe, segnende Vaterhand unseres Gottes, mir Schweres auferlegt hat, wird mir helfen, meinen Beruf zu vollführen, wie sie den ihrigen vollführt hat, zu wirken, solange es Tag für mich ist, also daß mir und meinem Amte und meiner Gemeinde diese dunkle Fügung zum Besten gereiche. So darf ich getrost und ergeben den Tag entgegenharren, der auch mich von hinnen führen, auch mich in die himmlische Gemeinde dessen rufen wird, bei dem ich sie und was uns zwar nur erst in der Hoffnung, in dieser aber doch wirklich schon gegeben ward und einen Teil ihres Lebens ausmachte, wohl aufgehoben weiß. Denn das ist der Wille des Vaters, daß der Heiland nichts verliere von allem, das der Vater ihm gegeben hat, sondern daß er es auferwecke am Jüngsten Tage. Seinem Willen vertrauend hebe ich mein Haupt auf, darum daß mein Erlöser lebt und auch meine Erlösung sich naht, und spreche voll Preis und Dank: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“

Ich wage nicht, diesem ergreifenden Zeugnis Bernhard Jakobis noch etwas hinzuzufügen. Hätte er, der damals



wohl eben 30jährige Mann, gewußt, daß auch er in 10 Jahren an derselben Stelle, an der er jetzt stand, sein Haupt zur Ruhe legen würde, er hätte gewiß nicht anderes gesprochen.

### Schluß.

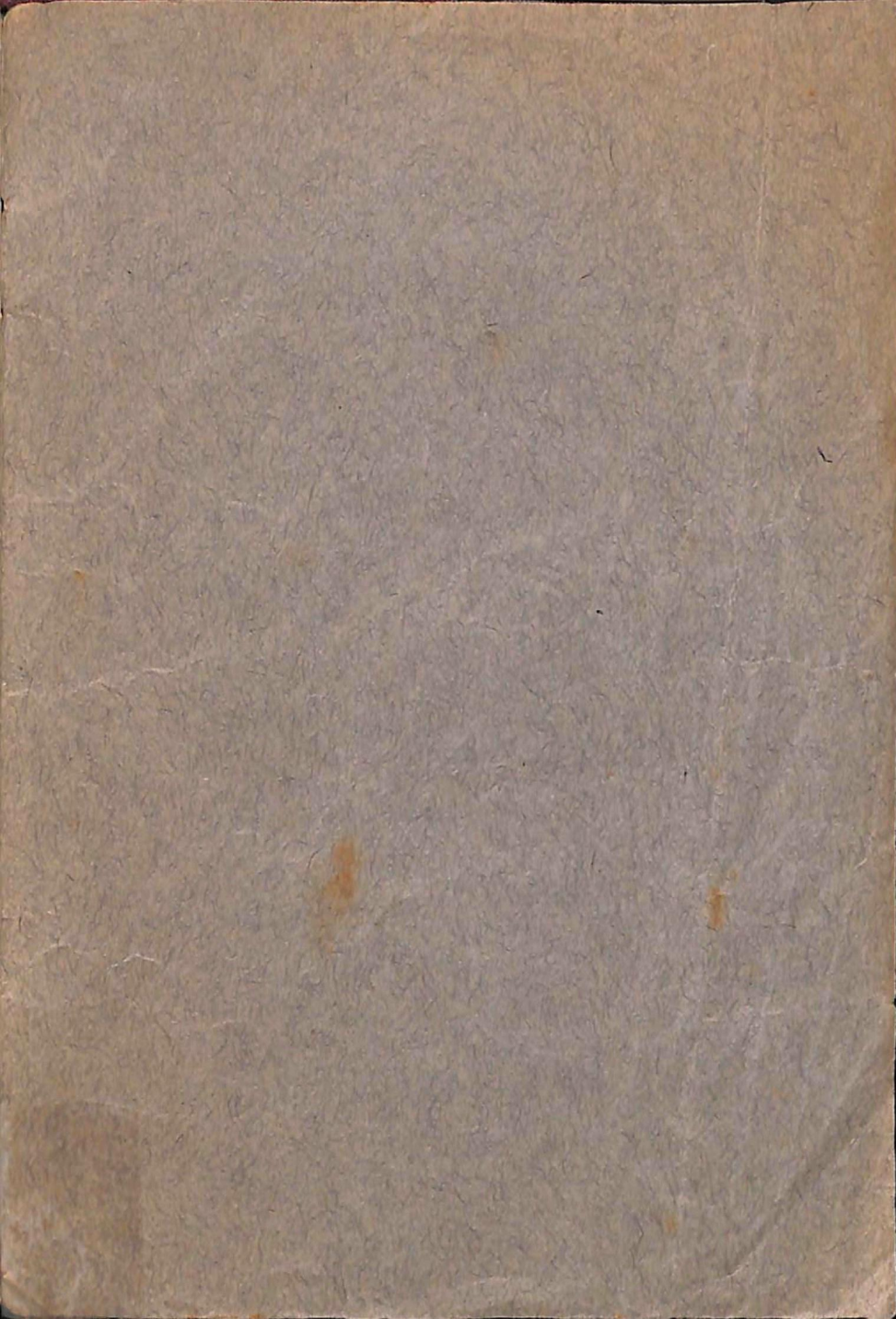
Ich komme zum Schluß. Bilder aus der Petershäger Kirchengeschichte habe ich zu zeichnen versucht. Ich habe ein Bild zu zeichnen versucht, aus der Zeit, da Petershagen evangelisch wurde, ein freilich noch sehr schwer erkennbares Bild, aus dem aber, will's Gott, ein späterer Geschichtsschreiber die alten Farben wieder entstehen lassen mag. Ich habe sodann Bilder der bedeutendsten Petershäger Pfarrer vorgeführt und damit zugleich den erwachenden Pietismus, den Nationalismus und die neue biblische Frömmigkeit in den typischen Vertretern in unserer Gemeinde erkennen zu lassen versucht. Endlich haben wir verschiedene ausgeprägte christliche Charaktere geschaut:

Schmidt, den Mann der Kirche, Westermann, den Mann der Schulen, Jakobi, den Mann der tiefen Innerlichkeit.

Gott hat unserer Gemeinde noch viel andere treue Führer gegeben. Es waren mancherlei Kräfte, aber es war im tiefsten Grunde ein Geist.

Dankbar schauen wir zurück am Tage des 400jährigen Reformationsjubiläums in unserer Gemeinde. Und aus dem Dank muß, wenn anders das Gedächtnis des heutigen Tages gesegnet sein soll, das Gelübde steigen, zu halten, was wir haben, zu halten, was Gott uns in seiner Gnade gegeben, oder wenn wir's nicht mehr ganz haben, zu kämpfen, daß niemand und nichts uns die Krone raube!





EX LIBRIS



Uwe Jacobsen



